



Kompaß des Kraichgaus

Informationen für Mitglieder und Freunde des
Heimatvereins Kraichgau e.V.

Heft 3/2020

Kulturelles Großereignis im kleinen Neuenbürg

Vor 70 Jahren begannen im Kraichtaler Stadtteil
die „Jedermannspiele“ mit 2000 Zuschauern



Jedermann und der Tod: Das Gemälde von Karl Hubbuch ist zu den Öffnungszeiten im Schloss Gochsheim zu sehen.
Foto: Stadt Kraichtal



Von unserem Redaktionsmitglied
Thomas Liebscher

„Bewohner des Kreises Bruchsal! Besucht die Jedermannspiele in Neuenbürg. Jeden Samstag und Sonntag (abends). Vorverkauf an allen Orten. 200 Spieler. 1.500 Sitzplätze.“ So war es auf einem Plakat zu lesen, das mit einem Holzschnitt des Künstlers Karl Hubbuch gestaltet war. Der berühmte Maler war am kulturellen Großereignis 1950 im kleinen Ort Neuenbürg beteiligt, das sich aus bescheidenen dramatischen Anfängen 1946 entwickelt hatte. Noch heute erinnert in Kraichtal viel an die Volksschauspiele mit dem Stück „Jedermann“. Das Werk von Hugo von Hofmannsthal um schlechtes Leben und christliche Erlösung des reichen Mannes,

hat nicht nur bei den Salzburger Festspielen die Menschen angezogen.

Vor genau 70 Jahren, Mitte August 1950 begannen die Jedermannspiele auf dem Dorfplatz. Sogar 2.000 Plätze fanden die mit Sonderzügen bis Oberöwisheim dorthin pilgernden Kulturhungrigen vor. Zur Erinnerung an die kurze, aber intensive Phase heißt heute die Kreisstraße durch Neuenbürg „Jedermannstraße“ und die längste Ortsstraße ist nach „Professor Karl Hubbuch benannt“. Wie aber kam es, dass nah bei der St. Lukas-Kirche ein solches Massenspektakel Einzugs hielt? „Initiator war der Dorfschullehrer Walter Weckenmann. Mit ihm begannen die Spiele und mit ihm gingen sie wieder nach dem Höhepunkt 1950“, erklärt Karl Heinz Glaser. Der Münzesheimer schreibt gerade an einer neuen Ortschro-



„Kompaß des Kraichgau“

Der Preis ist im Mitgliedsbeitrag enthalten.
Auflage 500

Herausgeber:

Heimatverein Kraichgau e.V.

www.heimatverein-kraichgau.de

eMail: vorstandhvk@heimatverein-kraichgau.de

Geschäftsstelle

Alfred Götz, Kandelstr. 1, 74889 Sinsheim-Eschelbach

Versand und Redaktion „Kompaß des Kraichgau“

Anton Machauer, Jöhlinger Str.112, 75045 Walzbachtal

Mitgliedsbeitrag:

Einzelmitgliedschaft Jahresbeitrag 15 €

Familienmitgliedschaft: Jahresbeitrag 20 €

Vereine, Kommunen: Jahresbeitrag 30 €

Spendenkonto:

IBAN: DE62663500360021060900

BIC: BRUSDE660XXX

Druck:

Durlacher Druckservice, Huttenheimer Str.24

76706 Dettenheim-Rußheim Tel.: (07255) 7230-0



Liebe Heimatfreundinnen und Heimatfreunde,

nachdem im Lauf des Jahres schon alle unsere geplanten Veranstaltungen einschließlich der Bibliotheksöffnungstage coronabedingt ausfallen mussten, sahen sich Vorstand und Beirat mit Rücksicht auf das Durchschnittsalter unserer Mitglieder (und jetzt auch aufgrund der verschärften gesetzlichen Regelungen) gezwungen, die eigentlich erforderliche Jahreshauptversammlung (**und damit auch die Neuwahlen des Vorstands**) auf nächstes Jahr zu verschieben. Wir werden natürlich rechtzeitig mit Tagesordnung dazu einladen. Der Vorstand bleibt gemäß Gesetz zur Abmilderung der Folgen der COVID-19-Pandemie bis dahin geschäftsführend im Amt. Bleibt uns nur die Hoffnung, dass sich die Pandemie entweder durch verantwortungsvolles Verhalten der Öffentlichkeit und/oder wirksame Medikamente soweit eindämmen lässt, dass wir 2021 wieder neue Orte im „Kraichgau kennen lernen“ und uns persönlich treffen können. Und vielleicht können Sie sich in der so gewonnenen Zeit dazu entschließen, für den Vorsitz zu kandidieren oder es fällt Ihnen jemand ein, den wir darauf ansprechen sollten.

So bleiben als Leistung unseres Heimatvereins für 2020 nur die Neuauflage von **Schweizer Brüder in fremder Heimat - Mennoniten im Kraichgau** (328 S., Mitgliederpreis € 15) und der 26. Band unseres Jahrbuchs, den wir Ihnen hier mit gleicher Post übersenden. Wenn Sie noch auf der Suche nach Weihnachtsgeschenken sind - würde sich nicht jemand in Ihrem Bekanntenkreis über eine dieser Veröffentlichungen freuen? Vielleicht darf ich Sie zusätzlich an unsere letzte Sonderveröffentlichung erinnern, Michael Klebon: **Im Tammel des Evangeliums**. Anton Eisenhut und der Kraichgauer Haufen im »Bauernkrieg« (208 S., Mitgliederpreis € 17,50). Und auf jeden Fall sollten Sie sich, soweit noch nicht geschehen, das bereits voriges Jahr erschienene Themenheft „Kraichgau“ der Badischen Heimat nicht entgehen lassen, an dem viele unserer Mitglieder mitgearbeitet haben. Wir haben noch einige Exemplare übrig, die wir für den ermäßigten Preis von € 10 an Sie abgeben können.

Ihnen allen wünsche ich eine gesunde Advents- und segensreiche, wenn wohl auch etwas einsamere Weihnachtszeit! Kommen Sie unbeschadet ins neue Jahr, und möge es Ihnen Glück bringen!

Ihr



nik Kraichtals ab 1945. Weckenmann war ein junger Pädagoge, des Nazismus unverdächtig, der mit der Dramatisierung von „Dornröschen“ seine Kulturarbeit begann. „Um mitten im Meer des Elends und der Not, die Jugend zum Licht zu führen“, wie ein Motto Weckenmanns überliefert ist. Er wollte gleichzeitig die „Schrecken der Austreibung“ überwinden. Gemeint ist damit die zwischenzeitliche Evakuierung der 300 Neuenbürger im Frühjahr 1945, um ehe-



Bescheidener Pädagoge: Das Werk zeigt den Lehrer Weckenmann. Foto: Hans-Thoma-Museum Bernau im Schwarzwald

malige Häftlinge des KZ Vaihingens unterbringen zu können.

Auch Weckenmanns zweite Inszenierung 1947 sollte ausschließlich Einwohner auf die Bühne bringen. Gespielt wurde „Der Wachtelschlag“ von Kraichgautichter Friedrich Samuel Sauter. Ein Gedenkstein beim Dorfbrunnen im 500 Einwohner zählenden Stadtteil nennt Stücke und Jahreszahlen. Zum Leuchtturm-Projekt wurden die Spiele aber erst

wieder 1950. Sie dauerten vom 20. August bis zum 3. September wie Werner Banghard aus Karlsruhe weiß, der selbst zu den Ereignissen forsch.

Damals beteiligte sich ein berühmter Maler, der seinerseits enge Verbindungen zu dem beschaulichen Ort pflegte. Karl Hubbuchs Eltern lebten in Neuenbürg und er verbrachte viel Zeit in dem heute unter Denkmalschutz stehenden Haus. Der bereits in der Weimarer Republik als Vertreter der Neuen Sachlichkeit bekannte Hubbuch wurde nach dem Zweiten Weltkrieg wieder als Professor an der Kunstakademie Karlsruhe eingesetzt. Die persönliche Verbindung zu Lehrer Weckenmann führte zu einer künstlerischen Zusammenarbeit bei der Inszenierung des „Jedermann“ 1950. Und für die Werbung schuf Hubbuch neue Kunstwerke. Mit einem davon verbindet sich seinerseits eine denkwürdige Geschichte: Karl Hubbuch malte eine Szene aus dem Stück. Sie zeigt den stehenden Jedermann, der vom Schnitter Tod abgeholt wird. Gäste sitzen am Tisch, im Hintergrund ist die Neuenbürger Kirche zu erkennen. Das Bild hing als Werbeplakat für die Spiele in einem Bruchsaler Geschäft am Bahnhofplatz. Und weil die Theaterstücke nicht fortgesetzt wurden – Weckenmann verließ Neuenbürg, um im Schuldienst weiterzukommen – blieb das Bild lange verschollen.

Bis der erste Gesamt-Kraichtaler Bürgermeister Berthold Zimmermann sich auf Spurensuche begab. Der 85-Jährige erinnert sich: „Es gab in Neuenbürg nur eine dunkle Hinweise. Weil der aus der Kirche ausgetretene Hubbuch im katholischen Ort nicht sehr gelitten war. Ein Musiker erzählte mir, dass es im Rathaus hing, wo geprobt wurde. Eher zufällig kam es dann im Kohlenkeller des Kindergartens ans Licht. Als die Kohlen aufgebraucht waren, lag da eingerollt eine



Landkarte von Großdeutschland für den Unterricht. Auf die Rückseite hatte Hubbuch sein Bild gemalt. „Weil es aber löchrig war, ließ es Zimmermann restaurieren. Heute ist dieser „Jedermann“ ein wichtiges Werk im Gochsheimer Schloss, wo Gemälde aus der Karl-Hubbuch-Stiftung ausgestellt sind. Der Maler

starb 1991 und ist im Neuenburger Familiengrab beigesetzt. Im Kraichtal-Jahrbuch 1974 blickte Weckenmann auf die „elementare Wucht“ des Theaterspiels wie den „orkanartigen Beifall“ zurück. Und erwähnt „Zabler Mingolsheim“ als Hauptdarsteller im Großereignis.

Badische Neueste Nachrichten - adR - vom 7. Okt. 2020

Hier ist die Seele der Region verwurzelt

Kulturdenkmale als Identitätsstifter

Landesdenkmalpflege und Regionalverband legen neue Broschüre auf

Von unserem Redaktionsmitglied
Judith Midinet-Horst

Karlsruhe. Im Zuge der Globalisierung gibt es nur noch selten prägende Kulturlandschaften. Viele Innenstädte ähneln sich mittlerweile. „Wir sehen die immer gleichen Geschäfte in den Städten“, sagt Claus Wolf, Präsident des Landesamtes für Denkmalpflege, bei der Vorstellung der Broschüre „Regional bedeutsame Kulturdenkmale und Kulturlandschaftsbereiche in der Region Mittlerer Oberrhein“ im ehemaligen Tullabad und heutigen Exotenhaus des Karlsruher Zoos. Beim Planen von Neubauprojekten sei es deshalb nicht nur wichtig, „wirtschaftliche Fragen“ zu beachten, sondern auch die Belange der Denkmalpflege. Planer und Architekten sollen mit der neuen Broschüre auf diese Belange aufmerksam gemacht werden. Ein Teil der Bevölkerung würde sich nämlich durchaus lieber mit einer Region identifizieren und sich verankert fühlen,

ist Claus Wolf überzeugt. Dies wirke einer „seelischen Entwurzelung“ entgegen.

Über 500 regional bedeutsame Kulturdenkmale haben das Landesamt für Denkmalpflege im Regierungspräsidium Stuttgart und der Regionalverband Mittlerer Oberrhein in der Broschüre erfasst. Das ist ein kleiner Teil von den mehr als 10.000 gesetzlich geschützten Denkmalen, die es in der Region Mittlerer Oberrhein gibt und von deren reichhaltiger Geschichte erzählen. Aus allen Jahrhunderten ist kulturelles Erbe überliefert und noch wahrnehmbar. Es stellt sich sowohl in archäologischen Funden als auch in Baudenkmalen dar – angefangen bei dem frühkeltischen Großgrabhügel, dem „Heiligenbuck“ bei Hügelsheim, über die Reste des römischen Baden-Badens, bis hin zur Dammerstocksiedlung der 1920er Jahre in Karlsruhe. Alle Epochen haben wertvolle Belege des menschlichen Wirkens in der Landschaft, den Dörfern und



Städten hervorgebracht. Kulturdenkmale wirken aber auch immer zusammen mit ihrem Umfeld. „Deshalb sind in der Broschüre auch Kulturlandschaftsbereiche abgegrenzt, die durch historische Themen bestimmt sind“, erklärt Claus Wolf.

So sei für den Kraichgau die Epoche der Kraichgauer Ritterschaft (1422 bis 1806) prägend gewesen, deren Zeugnisse in zahlreichen Wasserschlössern, Burgen und historischen Ortskernen noch in der Landschaft ablesbar sind. Oder im Süden der Region die Wasser- und Waldnutzung im Murgtal als Grundlage für dessen Industrialisierung: „Anhand von Prachtbauten, der durch die Flößerei zu Reichtum gekommenen Familien, ist sie heute noch in der Landschaft ablesbar“, sagt Wolf.

Auch Katrin Schütz, Staatssekretärin im Ministerium für Wirtschaft, Arbeit und Wohnungsbau, und Gerd Hager, Direktor des Regionalverbandes, betonen bei der Vorstellung der Broschüre die identitätsstiftende Bedeutung. „Denkmale sind ein hohes Gut unserer Gesellschaft, sie können raumprägend wirken und Auskunft über unsere Geschichte geben“, sagt Schütz. „Deshalb gilt es, sie zu schützen und zu erhalten.“ Dies sei jedoch nur möglich, wenn die Denkmallandschaft bekannt gemacht und die Öffentlichkeit hierfür sensibilisiert werde.

„In der Regionalplanung können Kulturdenkmale eine wichtige Rolle bei der Abwägung der Flächennutzung spielen, wie bei der Festlegung von Vorranggebieten für Windkraftanlagen“, betont Hager. Entsprechend müsste ein Windpark rund um die Untergrombacher Michaelskapelle einen deutlichen Abstand wahren. Genauso seien aber auch Elemente der Kulturlandschaft relevant, die nicht

”

Die Broschüre ist ein kleiner Reiseführer für Kulturinteressierte.

Gerd Hager

Direktor des Regionalverbandes

baulicher Art sind, wie zum Beispiel ehemalige Wässerwiesen in der Region. „Solche besonderen Kulturdenkmale und Kulturlandschaftsbereiche haben unseren Landschaftsrahmenplan mitgeprägt, sichern die regionale Biodiversitäts-Strategie und finden darüber hinaus auch Eingang in die laufende Gesamtfortschreibung des Regionalplans“, sagt Hager bei der Vorstellung der Broschüre.

Die Identität einer Region sei, so Hager, in einer sich unheimlich schnell wandelnden Welt wichtig für den gesellschaftlichen Zusammenhalt. „Die Frage ist, was sind die Zeugnisse unserer Vorfahren und welche Werte haben zu unserer Gesellschaft und unserer wunderbaren Region geführt?“ Die 500 in der Broschüre aufgeführten Denkmale seien hierfür Zeugen und hätten ihre Umgebung stark geprägt. Stadtplaner müssten all dies für die Zukunft bedenken. „Die Broschüre ist aber auch ein kleiner Reiseführer für Kulturinteressierte“, sagt Hager.

Service

Die Broschüre ist beim Regionalverband Mittlerer Oberrhein für zehn Euro erhältlich oder als Download im Internet unter der Adresse www.region-karlsruhe.de.



Brettener Woche vom 23. Sept. 2020

Eppinger Kleinod auf dem Kirchhügel

Neues katholisches Gemeindehaus nach Familie Wieser benannt

EPPINGEN/BRETTEN Am vergangenen Sonntag wurde das neue katholische Gemeindehaus in Eppingen eingeweiht. Domkapitular Thorsten Weil von der Diözesanleitung in Freiburg war hierzu in die Fachwerkstadt gekommen, um den Sonntagsgottesdienst zu halten und anschließend die Segnung der Räumlichkeiten vorzunehmen. Der neue Ge-

meindsaal hat die Bezeichnung „Wieser-Saal“ erhalten – als Anerkennung für die seit dem 18. Jahrhundert in der Eppinger Pfarrei wirkenden Familie Wieser. Franz Wieser, der dem Gottesdienst und der Einweihung beigewohnt hat, ist in Bretten als ehemaliger Landtagsabgeordneter der CDU und Oberstudiendirektor der Beruflichen Schulen in Bretten



Franz Wieser (rechts) bei der Einweihung des neuen, katholischen Gemeindehauses in Eppingen mit Domkapitular Thorsten Weil. hk



kein unbekanntes Gesicht.

Zusammen mit dem Architekten Paul Steputat haben sich Pfarrer, Pfarrgemeinderat, Gemeindeteam Eppingen und die Handwerkerfirmen bei der Umgestaltung der denkmalgeschützten Gebäude eingebracht. Es ist ein historisches Kleinod auf dem Kirchhügel entstanden, das alt und neu miteinander verbindet. Die Katholische Kirchengemeinde erhält nun den langgewünschten Versammlungsort neben der Kirche, den man für Begegnungen und Festen nach den Gottesdiensten, aber auch für Katechese und Veranstaltungen der Gruppen und Verbände der Pfarrei nutzen kann. Gekostet hat der Bau über eine Million Euro. Die Kirchengemeinde freut sich über einen Zuschuss der Erzdiözese sowie über ein Darlehen wie auch über Spenden, etwa von der Familie Wieser.

Das neue Gemeindehaus befindet sich neben der Stadtpfarrkirche „Unsere liebe Frau“ in den Gebäuden der Anwesen Nummer sechs und acht. Dabei handelt es sich um Nachfolgebauten des Pfarrhofes der zweiten Eppinger Pfarrei, die vor 1.000 Jahren vermutlich von Mühlbach nach Eppingen verlegt worden war und deren Patronatsrecht das Domkapital von Speyer besaß. 1502 wurde die Pfarrei dem St. Guidostift in Speyer angegliedert – daher der Name Speyrer Pfarrhof. Mit diesem Namen grenzte man

sich auch gegenüber dem alten Eppinger Pfarrhof ab, der auf dem Gelände der heutigen Zehntgasse stand und dem Kloster Hirschhorn angegliedert war. 1505 wurde das Wohnhaus Kirchgasse sechs als neuer Pfarrhof neben dem alten Pfarrhaus Kirchgasse acht errichtet. Dieses Gebäude gehörte bis zur Säkularisation 1803 dem St. Guidostift in Speyer und diente nach der Reformation 1556 zunächst dem zweiten evangelischen Pfarrer, der Diakon bezeichnet wurde, als Wohnung.

Das Gebäude wurde im 19. Jahrhundert umgebaut und die Scheune in Sandstein neu errichtet. 1513 kam es zur Teilung der Anwesen Kirchgasse sechs und acht. Das Gebäude Kirchgasse acht gelangte nach der Einführung der Reformation 1556 in private Hand. 1924 erwarb der Vinzentiusverein das auch im 19. Jahrhundert umgebaute Gebäude und errichtete darin ein Schwesternhaus mit der Bezeichnung St. Josefshaus. 1962 wurde von der Kirchengemeinde auch das Nachbaranwesen Kirchgasse 6 mit der Scheune erworben. Es diente zunächst als Mesnerwohnung und beherbergte Gruppenräume. Heute ist in diesem Gebäude das Museum „Zeugnisse religiösen Volksglaubens“ und die Bücherei untergebracht. Das St. Josefshaus ist heute Bürogebäude für das katholische Pfarramt und für die pastoralen Mitarbeiter. Auch befinden

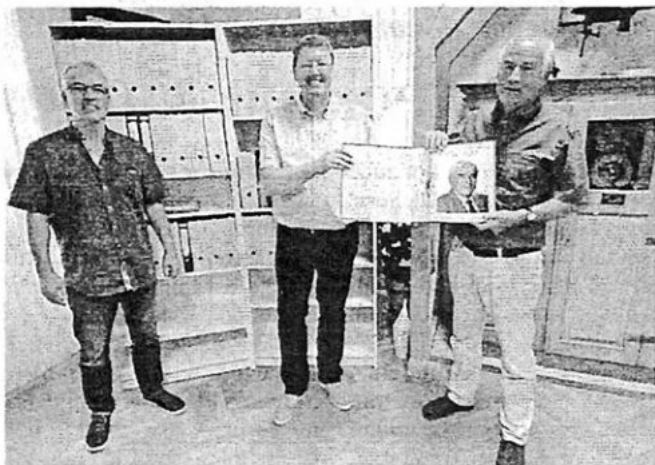


sich darin Besprechungs- und Konferenzräume.

Das neue Gemeindehaus Speyrer Pfarrhof umfasst die Räumlichkeiten im Unter- beziehungsweise Erdgeschoss der Gebäude Kirchgasse sechs und acht sowie die ehemalige Scheune. Der Zugang erfolgt barrierefrei über das historische Hoftor an der Kirchgasse und dem daran anschließenden kleinen Innenhof. Die Scheune und der ehemals dar-

in befindliche Viehstall wurden zum Gemeindesaal ausgebaut. Ein neu erbautes Foyer enthält den Haupteingang und verbindet den Gemeindesaal in der Scheune mit den Gebäuden Kirchgasse sechs und acht. Im ehemaligen Pferdestall von Kirchgasse sechs wurde die Küche eingerichtet und in den ehemals hauswirtschaftlich genutzten Räumen von Kirchgasse sechs und acht der Sanitärbereich. *hk*

Brettener Woche vom 23. Sept. 2020



ÜBERGABE DES ARCHIVS VON WALTER ARGAST

Walter Argast, der am 1. März im Alter von 99 Jahren verstorbene ehemalige Dürrenbüchiger Ortsvorsteher und Brettener Stadtrat, hatte es sich über Jahrzehnte zur Aufgabe gemacht, die Geschehnisse rund um Dürrenbüchig zu dokumentieren und für die Nachwelt festzuhalten. Im Laufe der Jahre konnte er zu den unterschiedlichsten Themenbereichen, von den Landfrauen über Feuerwehr und TSV bis zur Gemeinde- und Ortsverwaltung hunderte von Dokumenten mit



abertausenden an Seiten zusammentragen und erstellen. Diesen Fundus an historischen Daten, Fakten und Zusammenhängen übergeben seine Söhne, Dieter (rechts) und Friedhelm (links) Argast jüngst an Ortsvorsteher Frank Kremser. Gut organisiert und detailliert katalogisiert, werden die mehrere Regalmeter umfassenden Unterlagen in das Dürrenbüchiger Archiv in der Heimatstube aufgenommen. Sie erlauben somit interessierten Lesern zum einen Einblicke in die Zeit, als man noch selbstständige Gemeinde war, als auch in die Eingemeindung sowie die weiteren Jahre. Der Ortsvorsteher zeigte sich begeistert von dem Detailreichtum, mit dem Walter Argast, den man wegen seines Faibles auch als Ortschronist kannte, besondere Ereignisse, Dorffeste, aber auch das „normale“ Dorfleben beschrieb. Es bleibt zu hoffen, dass das Dorfarchiv auch in Zukunft weiter wächst.

kn

Kurier - Bretten - vom 21. Okt. 2020

Sehenswürdigkeiten beschildert

Obergrombach hat spannende historische Details zu bieten

Obergrombach (pm). Im Ortskern von Obergrombach gibt es zahlreiche neue Beschilderungen an den örtlichen Sehenswürdigkeiten, die die aktiven Mitglieder des Heimatvereins aufgestellt haben. Die neuen Info-Tafeln finden reges Interesse bei Besuchern und Bevölkerung.

Dem aktuellen Arbeitseinsatz widmeten sich die aktiven Vereinsmitglieder der Aufstellung von weiteren Tafeln an den Gemarkungsgrenzen. So zum Beispiel an den Grenzpunkten mit den relevanten Grenzsteinen, den sogenannten „Dreimärkern“, wo sich drei Gemarkungen an einem Punkt treffen: dies waren die Gemarkungen

Weingarten – Untergrombach – Obergrombach oberhalb der Ungeheuerklamm und die Gemarkungen Weingarten – Jöhlingen – Obergrombach oberhalb der Weggabelung an der alten Geleitstrasse, heute Jöhlinger Straße.

Über den zuletzt genannten Dreimärker aus dem Jahr 1738 berichtete der Kurier bereits im vergangenen Jahr. Dieser musste erst freigelegt werden, um ihn für die landesweite Erfassung von Kleinodmalen dokumentieren zu können. Mittlerweile wurde dieser Grenzstein wieder mit Erdreich bedeckt um ihn vor wetterbedingten Erosionen zu schützen. An der Weggabelung Binsheimer Weg –

hinterer Wannenberg, am Insektenhotel, wurden zwei weitere Info-Tafeln aufgestellt: „Ziegelhütte“ und „Geleitstrasse“. Die dort aufgestellten Tafeln werden in Kürze mit zwei weiteren Tafeln ergänzt: „Dreifelder-Wirtschaft“ und „Steinbrüche“.

Zu guter letzt stellen die Vereinsmitglieder am Kinderspielplatz gegenüber der Krautgärten noch die Tafel „Erzgrube“ auf: zu Beginn der Industrialisierung, Mitte des 18. Jahrhunderts, stieß man hier auf Bohnerz, Eisenoxideinlagerungen in Form kleiner Bohnen.

Weitere Tafeln im Ortskern, auf dem Danzberg und im Bereich Burg und Schloss werden folgen.



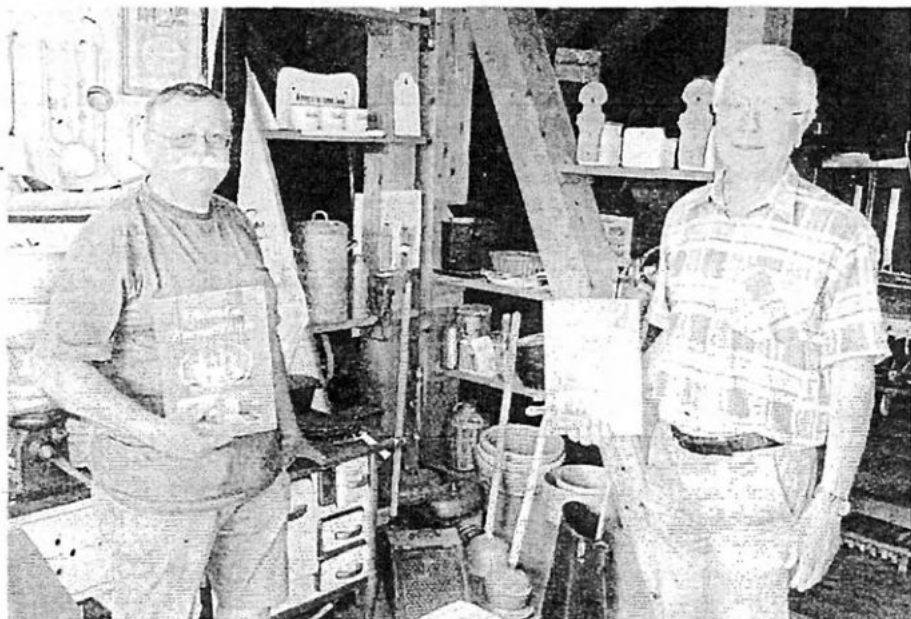
„Fauchende Teufelmaschinen“

Neue „Pfinztaler Heimatblätter“
bieten großes Themenspektrum

Von unserem Mitarbeiter
Alexander Werner

Pfinztal. Jahr für Jahr erscheinen die „Pfinztaler Heimatblätter“ im Umfang von etwas mehr als 100 Seiten. Für den örtlichen Heimatverein, der jetzt die 20.

Ausgabe veröffentlichte, bedeutet dies eine große Herausforderung. „Wir bemühen uns, Themen aus ganz unterschiedlichen Bereichen und möglichst ausgewogen aus allen vier Ortsteilen zu finden“, berichtet Vorsitzender Hans Weiß. Für den neuen Band habe das Redaktions-



Spannende Zeitreisen: Heimatvereinsvorsitzender Hans Weiß (rechts) und Archivar Volker Schrimm präsentieren die neuen „Heimatblätter“.
Foto: Alexander Werner



team mit rund einem Dutzend Leuten vor rund einem Jahr begonnen, Ideen zu sammeln. Dabei sollten nicht nur die Inhalte vielseitig sein, sondern auch möglichst viele Autoren mitwirken.

Neben einem bewährten Stamm sucht der Verein immer neue Autoren, betont Weiß. Auch Vereine seien mit im Boot. In den vergangenen drei Jahren bildeten Brücken, Kindergärten und 2019 Schulen Schwerpunktthemen. Für die aktuelle Ausgabe 2020 widmeten sich Weiß und Jutta Maier umfassender den „Fauchenden Teufelmaschinen“, die einst „durchs Tal donnerten“. Die Historie der Eisenbahn ist illustriert mit vielen Fotos von Bahn, Gebäuden, Übergängen, Bahnwärter- und Warthäuschen sowie Bahnhöfen. Von diesen ist heute in Pfinztal nur noch die unter Denkmalschutz stehende Station in Kleinsteinbach erhalten. Ergänzt wird der spannende Rückblick durch Ausführungen vom stellvertretenden Vereinsvorsitzenden Volker Hans Vortisch über die Residenz- und Kraichgaubahn. Was es mit dem fehlenden Bahnanschluss in Wöschbach auf sich hat, greift Thomas Schindel auf.

„In der aktuellen Ausgabe gelingt es den zahlreichen Autoren wieder, uns auf eine Zeitreise durch unsere Heimat mitzunehmen“, schreibt Bürgermeisterin Nicola Bodner in ihrem einführenden Grußwort. „Im neuen Heft gibt es viel zu entdecken, Wissenswertes und Liebenswertes zu erfahren“, hebt sie hervor. Das Spektrum ist dabei breit und schließt Alltagsgeschichte wie etwa den Landbau vor 200 Jahren, unterhaltsame Geschichten, Gedichte und Mundartbeiträge ein. Auch die Historie von Vereinen ist vertreten, wie die des Gesangsvereins Kleinsteinbach und der Naturfreunde Berghausen. Volker Schrimm präsentiert eine kleine Geschichte der Apotheker und Arzeneien. „Die Aktiven des Vereins wol-

len aus Liebe zur Heimat Traditionen bewahren und Vergangenes dokumentieren“, heben Jutta Maier und Hans Weiß im Vorwort hervor. Der Bogen reicht bis in die Gegenwart. Ein gutes Beispiel dafür gibt Schindel mit seinen Tipps für Wanderausflüge, die im Pfinztal eine lange Tradition mit einer ebenso starken touristischen Note haben. Um die Natur geht es auch bei Thomas Heiducks Würdigung der Zauneidechse als Reptil des Jahres 2020.

Aktuelles nehmen auch Rüdiger Wenz mit seinem Porträt der Lebenshilfe oder Christian Mittelstaß mit Initiativen zu einer nachhaltigen Lebensweise gegen die Mentalität des Wegwerfens auf. Recht spektakuläre Erkenntnisse liefert Holger Trunk zu Zeiten, in denen Mord und Totschlag viel häufiger vorkam als heute. In seinem „Kriminalreport Pfinztal aus der guten alten Zeit“ nimmt er auch einst recht drastische Befragungs- und Bestrafungsmethoden auf. Tradition hat auch die Würdigung von Persönlichkeiten. Im neuen Heft gilt sie dem verdienstvollen Ehrenbürger Karlheinz Essig, der 2020 verstarb. Derzeit laufen schon die ersten Vorbereitungen für Ausgabe 21. Geplant ist eine Sonderausgabe zu Ortsjubiläen.

”

Info

Die neu erschienenen „Pfinztaler Heimatblätter“ sind für fünf Euro im Rathaus, den Ortsverwaltungen, der Postagentur Söllingen, den Gemeindebüchereien, der Buchhandlung in Berghausen und verschiedenen Geschäften erhältlich. Vorrätig sind auch noch vorherige Ausgaben. Nähere Infos im Internet auf der Seite des Heimatvereins unter www.hv-pfinztal.de.



Badische Neueste Nachrichten vom 25. Sept. 2020

Am Bett des Kurfürsten

Gäste können bald virtuell durch die Räume von Carl Philipp wandeln

Von unserem Redaktionsmitglied
Sibylle Kranich

Karlsruhe. Wenn das der alte Kurfürst geahnt hätte... In seinem schönen großen Schloss ist heute eine Universität unter-

gebracht und dort, wo einst sein prächtigstes aller prächtigen Paradeschlafzimmer war, lärmen Tag für Tag Bürgerliche durch die Flure. Carl Philipp, großer Fan des absolutistischen Herrschaftsverständnisses seiner Zeit, hätte



Prächtiger Stuck fürs Fürstenschlafzimmer: Im Keller des Mannheimer Schlosses zeigt Gehrein Teile der verschollen geglaubten Stuckelemente, die einst das Schlafzimmer schmückten.



das sicher nicht goutiert. So ein Paradeschlafzimmer war Mitte des 18. Jahrhunderts auch nicht irgendein Raum und schon gar kein Zimmer, in das sich der Souverän zurückzog, um nach getaner Regierungsarbeit mal Fünfe gerade sein zu lassen. Bien au contraire – ganz im Gegenteil: Aus dem Hofzeremoniell von Ludwig XIV. ist überliefert, dass das fürstliche Schlafzimmer stets für die erste und die letzte Audienz des Tages verwendet wurde.

In Versailles, dem großen Vorbild für Carl Philipps Mannheimer Residenz, stellte der selten bis nie zum Schlafen benutzte Raum den Höhepunkt prunkvoller Ausstattung dar. Prächtiger und wichtiger noch als der Thronsaal. Dass es in Mannheim genauso war, ist höchstwahrscheinlich. Doch leider ist vom Paradeschlafzimmer des Schlosserbauers, dem Kurfürsten Carl Philipp, nicht mehr viel übrig. Vom Rest der Residenz auch nicht. Im Zweiten Weltkrieg wurde das zweitgrößte Barockschloss Europas mehrmals schwer getroffen und 1944 ganz dem Erdboden gleichgemacht. Beim Wiederaufbau wurden die Räume im Innern neu angelegt. Der rechte Flügel des Schlosses, ehemals Wohn- und Repräsentationstrakt der Adelligen, wird heute von der Universität genutzt. Da, wo Fürsten und Kaisertöchter wandelten, stapfen heute Studenten durch kahle Gänge oder steigen Treppenhäuser zu ihren Vorlesungsräumen empor.

Verloren gegangene Räume wieder erlebbar zu machen – das ist das Anliegen von Michael Hörrmann, dem Geschäftsführer der Staatlichen Schlösser und Gärten Baden-Württemberg. Denn nur so könnten heutige Generationen nachvollziehen, welche wahre Bedeutung die Dinge einmal hatten. Immerhin galt Mannheim mal als „die“ prägende Residenz für ganz Europa. Ach was – Europa!

„Die ganze Welt blickte im frühen und in der Mitte des 18. Jahrhunderts hierher“, sagt Hörrmann. Ab Dezember soll es endlich soweit sein. Mit einer VR-Brille auf der Nase können Besucher dann durch Räume wandeln, die es nicht mehr gibt. Im Rahmen der Digitalisierungsinitiative des Landes, arbeiten Experten für Computertechnik und Historiker seit Monaten Hand in Hand. Für die Rekonstruktion stehen den Profis Fotos von vor der Zerstörung zur Verfügung.

Ganz plötzlich und unverhofft tauchten vor einigen Monaten noch ein paar Kronzeugen aus der Versenkung auf. Jahrelang hatten historische Stuckelemente aus dem kurfürstlichen Schlafzimmer in den Kellern des Schlosses geschlummert. In der Annahme, dass es sich lediglich um Abgüsse der Originaldecke handelte, wurde den Gipsplatten nur wenig Aufmerksamkeit zuteil. Erst einem Hochwasser ist es zu verdanken, dass die Elemente geborgen und noch einmal genauer angeschaut wurden.

Was sich dabei zeigte, nennt Michael Hörrmann „die Mannheimer Sensation.“ „75 Jahre lang hatten wir einen Kunstschatz unter den Händen, ohne es zu wissen.“ Was die historischen Reliefs zeigen, legt berechtigt Zeugnis vom Selbstverständnis der barocken Fürsten ab. Als siegreicher römischer Feldherr wird Carl Philipp dargestellt. Aus den Händen des Kaisers erhält er für seinen Einsatz in den Türkenkriegen den „Orden vom Goldenen Vlies“. Auch die anderen Szenen, die einst die Decke des Paradeschlafzimmers zierten, erzählen von seinen Meriten. Uta Coburger, die Kuratorin des Mannheimer Schlosses freut sich sehr auf den Tag im Dezember, wenn die ersten Besucher wieder durch das Paradeschlafzimmer wandeln können. Für die Rekonstruktion hat die Historikerin viel recherchiert. Denn auch wenn es alte Fotos



und historischen Stuck gibt, weiß doch keiner mehr zu 100 Prozent genau, wie die Ausstattung des Fürstenzimmers beschaffen war. Zumal Carl Philipps Nachmieter, Kurfürst Carl Theodor nebst Frau und später auch die Stieftochter Napoleons, Stéphanie de Beauharnais, mit dem Zeitgeschmack eines Versailler Sonnenkönigs nicht mehr viel am Hut hatten.

„Die Räume wurden geteilt und wieder geöffnet, Flure wurden eingezogen, neue Wandbespannungen aufgetragen und andere Möbel platziert“, sagt Uta Coburger. Aber auch das, bis hin zur Zerstörung, gehört zur Geschichte des Paradeschlafzimmers, die sie den Besuchern ans Herz legen möchte.

Badische Neueste Nachrichten - Bruchsal - vom 12. März 2020.

Östringen stellt einen Stein der Erinnerung auf

Bürgermeister Geider enthüllt das Denkmal am Dienstag

Östringen (BNN). Der Handwerker und Künstler Siegfried Huber fertigte einen Gedenkstein zum 1250-jährigen Bestehen der Stadt Östringen. Der Stein wird von Bürgermeister Felix Geider am Dienstag, 17. März, um 19 Uhr in der Anlage an der Einmündung Rettighei-

mer Straße in die Hauptstraße aufgestellt.

Die Vorbereitungen auf das Stadtjubiläum liefen vor drei Jahren auf Hochtouren. Siegfried Huber suchte nach einer Idee, sich in das Gedenken an die erste Erwähnung seiner Heimatgemeinde einzubringen. Allmählich nahm die Idee Gestalt an. Es sollte ein Stein sein, auf dem für die Nachwelt Erhaltenswertes verewigt werden sollte.

Aus einem granitenen Würfel wächst eine schlanke quaderförmige Säule aus gelbem Sandstein, auf der ein Gebäude mit Walmdach ruht, ein vereinfachtes Modell der alten Schule. Inschriften, Symbole und Ornamente schmücken das Kleindenkmal.

Auf der Vorderseite des Modells ist der Giebel des Rathauses abgebildet, darunter die Jahreszahl 1250 und Östringen. Links daneben das Jahr der ersten Erwähnung 768 Östringen und 2018 Östringen, darunter das Wappen der Stadt. Rechts: „Kloster Lorsch DCCLXVIII“ darunter ein Spitzkreuz. Den oberen Teil des Monuments ziert ein umlaufendes Zinnenfreis, die Säule ein in der Lorschener Königshalle abgesehenes Rautenfries.



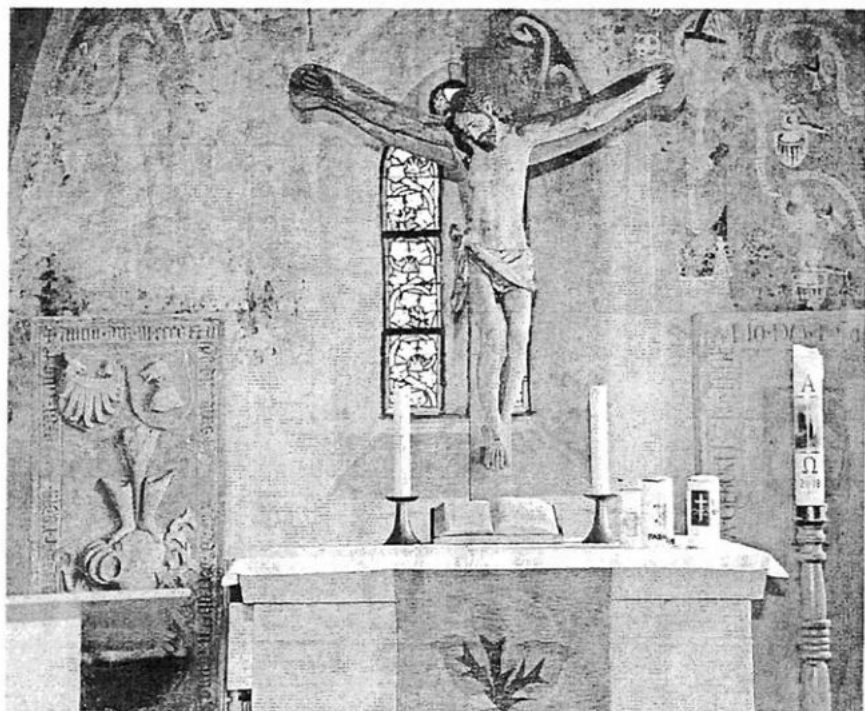
NEUES DENKMAL: Der Stein wird an der Hauptstraße in Östringen aufgestellt. Foto: pr



Seit Jahrhunderten thront sie auf dem Berg

BAD RAPPENAU *Schonende Sanierung
und Restaurierung der Heinsheimer Bergkirche*

Durch den Turm zieht sich ein Riss



Diese Wandmalereien wurden Ende der 1950er Jahre freigelegt. Die Malereien im Altarraum sollen gereinigt werden, durch das Fenster im Hintergrund zieht sich ein feiner Riss.

Foto: Nicole Theuer



Von Nicole Theuer

Hoch über dem Bad Rappenauer Stadtteil Heinsheim thront die Bergkirche. Das Kleinod aus dem neunten Jahrhundert ist die Heimstatt der evangelischen Kirchengemeinde – 560 Mitglieder gehören ihr an. Die Bergkirche soll in den kommenden Jahren schonend saniert und restauriert werden. „Hier wurden sehr lange keine Maßnahmen mehr durchgeführt“, stellt Ulrike Schubart vom Landesamt für Denkmalpflege aus Stuttgart fest. Trotz ihres Alters sei der Zustand der Kirche insgesamt sehr gut.

Für die Sanierung und Restaurierung der Bergkirche gibt es zwar Zuschüsse von der Badischen Landeskirche, Gelder vom Land Baden-Württemberg und Drittmittel beispielsweise von der Deutschen Stiftung Denkmalschutz oder Sondermittel des Bundes. Für Zuschüsse aus diesen Fördertöpfen hat sich die Kirchengemeinde beworben und liegt auch gut im Rennen. Doch es müssen auch eigene Mittel aufgewendet werden. Wie viele? Das steht noch nicht fest. Spenden sind deshalb willkommen. „Das werden die Voruntersuchungen, die wir dieses Jahr angehen werden, zeigen“, macht Schubart deutlich.

Katalog Architekt Maximilian Wanner hofft, im Herbst alle Gutachten vorliegen zu haben, so dass er sich

an die Erarbeitung eines Katalogs machen kann. „Über diesen werden wir dann mit den Bauherren sprechen“, blickt er voraus, „vielleicht kann man auch mehrere Bauabschnitte bilden.“ Auf jeden Fall, da gibt es für den Fachmann keinen Kompromiss, „haben die statisch relevanten Bauteile Priorität“. Angekündigt ist ein Baubeginn 2020.

Die Zeit wird zeigen, wie lange die Maßnahmen nach ihrem Start in Anspruch nehmen. Denn zu machen ist einiges, wobei Ulrike Schubart gleich einschränkt. „Wir sind nicht dazu da, den ursprünglichen Zustand wiederherzustellen. Unser Ziel ist es, den Zustand zu erhalten, Schäden zu korrigieren und dort einzugreifen, wo Folgeschäden entstehen können.“ Deshalb, das macht sie bei der Besichtigung des großen Epitaphs im Kirchenschiff deutlich, werden die fehlenden Teile wie Finger und Schwert nicht ersetzt. „Das Epitaph zeigt die Familie von Ehrenberg bei einer Grablegung“, erzählt Kirchengemeinderat Karlheinz Grauf. Die Szene wurde Ende des 16. Jahrhunderts in Stein gemeißelt. Trotz des Alters gebe es „keine gravierenden Schäden“, so Schubart. Entdeckt hat sie einige alte Farbschichten. „Da muss man mal schauen, ob das Epitaph ursprünglich eine andere Farbe hatte.“ Aber auch wenn es so sein sollte,



bleibe das Epitaph „wie es ist“.

Auch die Wandmalereien im Altarraum und die Deckenfresken im Kreuzgewölbe werden nicht angefasst. „Vielleicht gereinigt, und eventuell lose Farbschichten werden wieder an Ort und Stelle befestigt, mehr nicht“, macht die Fachfrau klar. Sie erklärt, dass die Wandmalereien heutzutage nicht mehr komplett freigelegt würden, sondern allenfalls ein Fenster.

Schwingungen Da sieht es beim Turm schon anders aus. Durch das Gebäude zieht sich vom Sockel bis zum Dach ein feiner Riss, dem die Fachleute auf den Grund gehen werden. „Wenn man bei einem Konzert

vor dem Altar sitzt und die Glocken schlagen, spürt man die Schwingungen ganz deutlich“, so Grauf.

Die Sachverständigen müssen noch herausfinden, woher der Riss kommt. Damit der Schaden nicht größer wird, habe man die „große Glocke außer Betrieb genommen“. Aktuell beschränke sich die Gemeinde darauf, die beiden kleinen Glocken läuten zu lassen – so wie nach dem Ersten Weltkrieg. „Die älteste Glocke stammt aus dem Jahr 1621“, weiß Grauf. Nach dem Ersten Weltkrieg gab es zwei Glocken, nach dem Zweiten Weltkrieg eine Glocke. Die dritte Glocke kam in den 60er Jahren. Damals musste der Glockenstuhl erweitert werden.

Zur Entstehungsgeschichte

Die Bergkirche in Heinsheim ist eine der **ältesten Dorfkirchen** im südwestdeutschen Raum und von großer historischer Bedeutung. Der Turm kam um **1250** dazu, einer Zeit, als die Staufer eine große Bautätigkeit in der Region

entwickelten und in der auch der Bad Wimpfener Blaue Turm entstand. „Im **13. und 14. Jahrhundert** wurde es eine Wehrkirche, in der die Bevölkerung Schutz vor dem Feind fand“, erzählt Ulrike Schubart. Doch nicht nur ihr Alter

und der zeitgeschichtliche Kontext machen die Kirche einzigartig, als eine der wenigen Kirchen ist sie nach Osten ausgerichtet. In diese Himmelsrichtung zeigen auch die sechs Gruften, die unter dem Altar liegen. *nit*



Gelehrter aus Neuthard erlebte die Pest in der Region

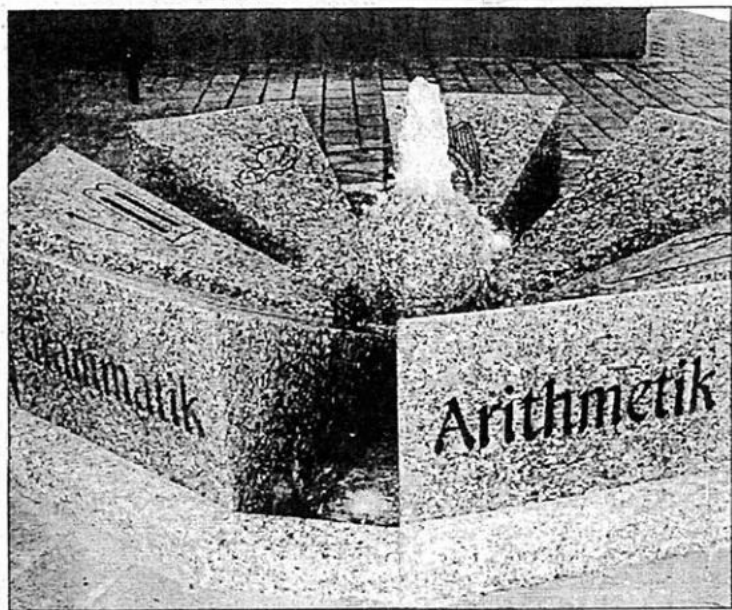
Die Quarantäne gab es schon im Mittelalter

Inschrift erinnert an Begebenheit

Die Corona-Pandemie hat die Welt noch immer fest im Griff. Ein Blick in die Vergangenheit zeigt: Schon früher und immer wieder gab es verheerende Seuchen und Krankheiten, die noch weitaus schlimmer als die bisherige Pandemie verliefen und deshalb für gro-

ße Angst sorgten.

Aus aktuellem Anlass haben die Aktiven der Heimatforschung Neuthard recherchiert und dabei Interessantes und Erstaunliches zutage gefördert. Eine der schlimmsten Seuchen sei die Pest gewe-



Simon-Heneca-Platz in Neuthard: Die sieben Steinplatten symbolisieren die sieben freien Künste.

Foto: hut



sen, sagt Vereinsvorsitzende Gabriele Gieser. Davon betroffen war auch ein junger Mann namens Simon Heneca. Er sollte später zum Meister der sieben Künste und zum größten Gelehrten von Neuthard werden.

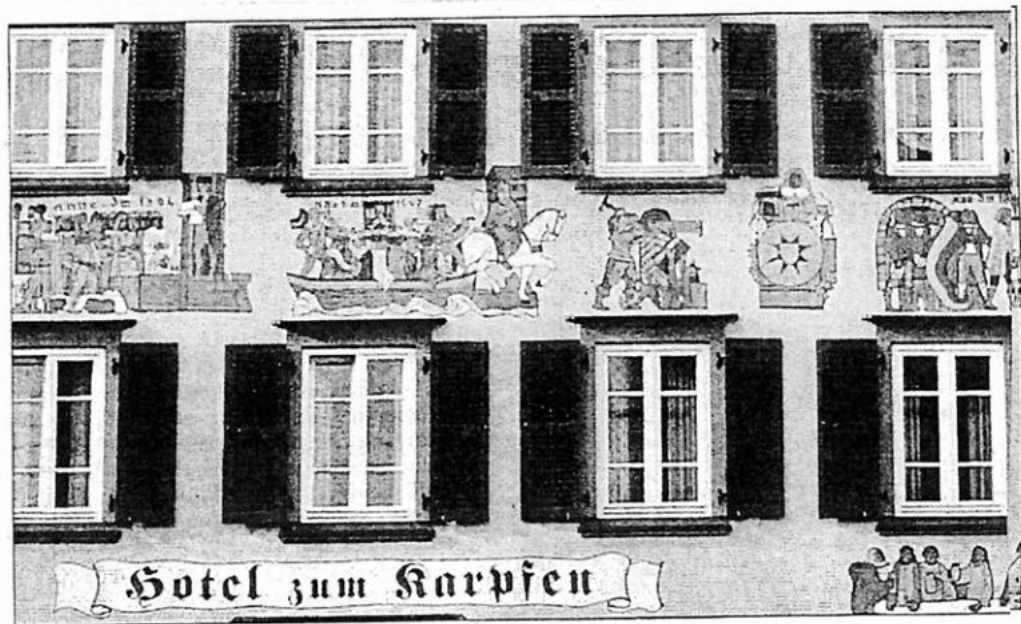
Im Jahr 1547, als Simon Heneca noch Student in Heidelberg war, brachte ein Reisender die Seuche in die Stadt. Der Rektor der Universität floh mit seiner Familie, und auch die Studenten mussten schleunigst ausquartiert werden, wie die Heimatforschung aus den historischen Quellen zusammengetragen hat.

In Eberbach fand die Gesellschaft Zuflucht, da hier einige Häuser leer standen. „Am 18. Juli 1547 ging es 4 Tage mit dem Kahn auf dem Neckar stromaufwärts“, verlautet aus Aufzeichnungen jener Zeit. Ein Gemälde auf dem allein-

geessenen „Hotel zum Karpfen“ in Eberbach hält diese Szenerie fest.

Die Bevölkerung dort war jedoch keineswegs erfreut über den Besuch, hatte man doch schon früher mit den Studenten anscheinend alles andere als gute Erfahrungen gemacht. Auf Bitten des Kurfürsten gab man jedoch nach und duldete, wenn auch unter Murren, die aus der Stadt und vor der Pest Geflohenen, verteuerte dafür aber den Mietzins und die Lebensmittel gewaltig.

So blieb den Studenten nichts Anderes übrig, als sich in Heidelberg mit Nachschub einzudecken. Dort allerdings infizierte sich einer der Studenten mit der Pest und starb später, seine Kommilitonen mussten in Quarantäne. Zu allem Übel gab es zwischen den einheimischen Burschen und den Gästen aus Heidel-



Historische Abbildung: Das Gemälde am Hotel in Eberbach stellt die freien Künste dar. Simon Heneca schaffte die Magisterwürde in den wissenschaftlichen Disziplinen.

Foto: Heimatforschung Neuthard



berg wohl immer wieder Streit.

Es war eine unruhige und mit vielen Sorgen behaftete Zeit, die Heneca mit seinen Gefährten damals am Neckar erleben musste, und die durchaus Parallelen mit der heutigen Situation aufweist.

„Erst am 11. März 1548 ging es wieder nach Heidelberg zurück. Am 30. September legte Simon dort seine Bakkalaureats-Prüfung ab. Von den ursprünglich 85 Studienanfängern waren nur sechs übriggeblieben“, weiß die Neut-

harder Heimatforscherin Edith Dres zu berichten, die sich intensiv mit dem Leben und Wirken von Simon Heneca befasst hat. Ihr und Edda Baumgärtner ist es zu verdanken, dass dieser außergewöhnliche Gelehrte und große Sohn Neuthards viele Jahre später eine entsprechende Würdigung erfahren hat, als auf Initiative der Heimatforschung Neuthard 2001 der Simon-Heneca-Platz in Neuthard eingeweiht wurde. hut

Stichwort

Simon Heneca

Es ist das Verdienst der Neutharder Heimatforscherin Edith Dres, dass der Gelehrte Simon Heneca nach vielen Jahren in seiner Bedeutung erkannt und gewürdigt werden konnte. Der von ihr rekonstruierte Lebensweg Henecas zeigt den Werdegang eines jungen Mannes aus einer armen Neutharder Bauernfamilie, der es im 16. Jahrhundert zum Meister der sieben freien Künste brachte. Heneca war Gelehrter, Professor, Dekan der Heidelberger Universität sowie fürstbischöflicher Hofrat.

Auf dem im Jahr 2001 eingeweihten Simon-Heneca-Platz in Neuthard, an

der Einmündung der Webereistraße in die Kirchstraße, hat der einheimische Künstler Bruno Saurano seinerzeit ein markantes Brunnendenkmal geschaffen mit einem umgebenden Ring. Dieser symbolisiert das Sinnbild der Magisterpromotion und zeigt sieben steinerne Platten.

Die Platten stehen für die von Simon Heneca gelehrten Künste: Rhetorik, Grammatik, Dialektik, Arithmetik, Geometrie, Astronomie und Musik. In der Mitte des Rings stellt eine vom Wasser überspülte Kugel sinnbildlich die Philosophie als Quelle aller Weisheit dar.

Ein seitlich davon stehender Katheder mit aufgeschlagenem Buch steht für das weltliche und kirchliche Recht, die Lehrtätigkeit Simon Henecas und zugleich für den Anfangsbuchstaben des Familiennamens. hut

Badische Neueste Nachrichten - Bruchsal - vom 3. Juni 2020

Der Heimatverbundene

Parabutsch-Mitbegründer Martin Kundl ist gestorben

Nur wenige Tage nach seinem 84. Geburtstag verstarb am 22. Mai Martin

Kundl, Mitbegründer der Heimatortsgemeinschaft (HOG) Parabutsch in Bad



Schönborn. Geboren 1936 in Parabutsch, das inzwischen zum serbischen Ratkovo geworden ist, wurde er als Achtjähriger mit seiner Familie aus der donauschwäbischen Heimat, der Batschka, vertrieben und kam nach Langenbrücken. Wie sein Vater Franz blieb er seinen Wurzeln sehr verbunden. Die Erhaltung des Parabutscher Dialekts und die Erinnerung an die alte Heimat lagen ihm sehr am Herzen. So verfasste er Gedichte in seiner „Modrsproch“ und Geschichten, die das Leben in Parabutsch beschrieben.



Martin Kundl

Kundl (Foto: psp) engagierte sich beim Aufbau des Heimatmuseums in Langenbrücken, aber auch bei der Kontaktaufnahme mit Verantwortlichen in Ratkovo, um die Erinnerung an die deutsche Besiedlung 1786 in Parabutsch zu installieren. Als Vorsitzender führte er die HOG von 1995 bis 2010. Dank seines Engagements sei es gelungen, den Verein zu einer lebendigen Gemeinschaft werden zu lassen, teilt die stellvertretende HOG-Vorsitzende Reinhilde Link mit. psp

Badische Neueste Nachrichten - Bruchsal - vom 25. April 2020

Erinnerung an Donauschwaben

Das Parabutscher Ehrenmal ist restauriert

Von unserer Mitarbeiterin
Petra Steinmann-Plücker

Bad Schönborn-Langenbrücken. Nun ist sie wieder deutlich zu erkennen, die Inschrift auf der Schriftplatte aus dem Jahr 1886 am Ehrenmal der Parabutscher Donauschwaben auf dem Friedhof in Langenbrücken. Wind und Wetter und der Zahn der Jahrhunderte hatten den Text, der „an die im Jahre 1786 unter Kaiser Josef II. gegründete Ansiedlung in Parabuty“ erinnert, nahezu unleserlich gemacht. Deshalb habe sich die Vorstandschaft der Heimatortsgemeinschaft (HOG) Parabutsch um eine Lösung bemüht. Sie habe den Bildhauer-

meister und Restaurator Burghard Knauf, der bereits die Brückenheiligen von Langenbrücken „sehr gut und mit viel Einfühlungsvermögen restaurierte“, auch für die Wiederherstellung der Zeilen auf der historischen Platte gewinnen können, berichtet Reinhilde Link, zweite Vorsitzende der HOG.

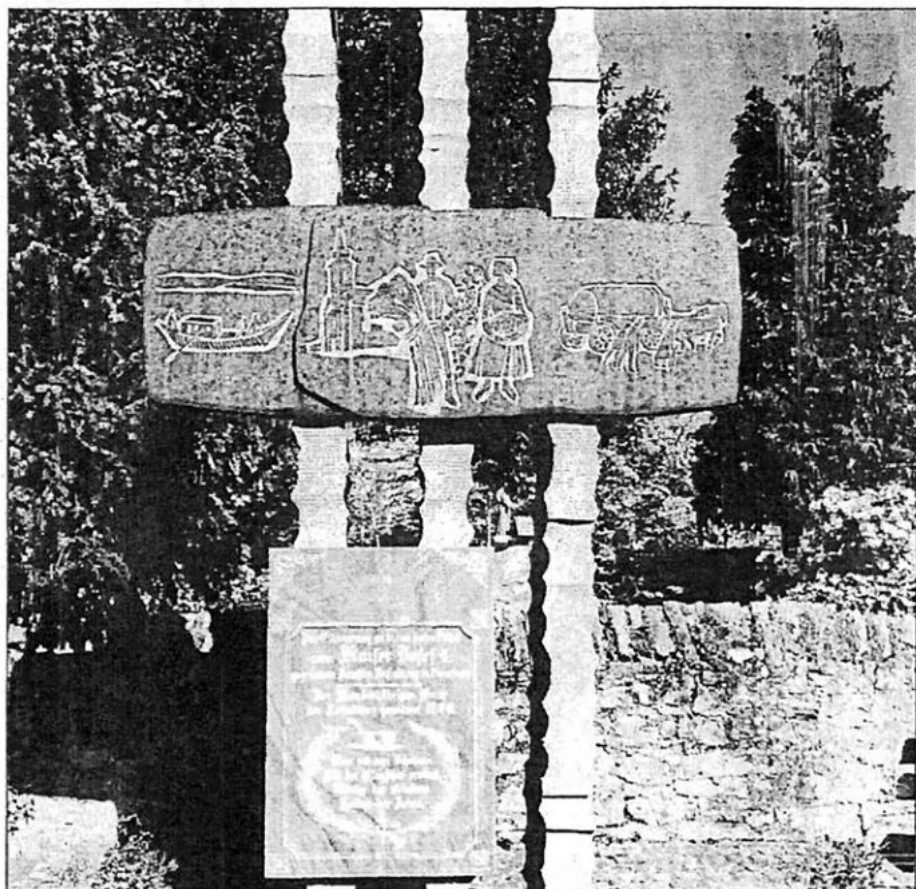
Das Ehrenmal zeigt anschaulich in drei Reliefs das Schicksal der Parabutscher Donauschwaben, deren Vorfahren 1786 aus der Pfalz, aus Baden und Württemberg sowie aus Lothringen und dem Elsass auswanderten und sich im heutigen



Serbien eine neue Existenz aufbauen. Ihre Nachkommen mussten im Herbst 1944 ihre neue Heimat verlassen, viele von ihnen fanden in Bad Schönborn ein neues Zuhause. Das nach einem Entwurf des ungarischen Bildhauers Ponte errichtete Denkmal ist seit 1969 auf dem Langenbrücker Friedhof zu sehen.

Auf Initiative der beiden Ortshistori-

ker Rudolf Schmich und Otto Meid war das Ehrenmal durch die Gemeindeverwaltung Bad Schönborn um eine Info-Tafel ergänzt worden. Zusammen mit der nun wieder gut leserlichen Original-Schriftplatte bildet das komplette Ensemble sehr eindrucksvoll ein Stück Geschichte ab.



EIN STÜCK GESCHICHTE: Auf dem Langenbrücker Friedhof erinnern ein Ehrenmal und eine Schrifttafel an das Schicksal der Parabutscher Donauschwaben. Foto: Meid



Der Mühlkanal trieb zwei Mahlwerke an

Die 120. „Halbe nach fünf“

führte auf die Spuren des einstigen Wasserlaufes

Zwischen „Klein Venedig“ und städtischem Wannengarten

Eppingen. (db) Der Mühlkanal stand im Mittelpunkt der letzten „Halbenach fünf“ in dieser Saison. Einst führte der drei Meter breite Wasserlauf über den heutigen Kleinbrückentorplatz, entlang der alten Stadtmauer bis zur Unteren Mühle.

Die Namen für das Gewässer wechselten im Laufe der Zeit. So sprach man auch von der Elsenz, dem Gewerbekanal oder dem Gefällgraben. Aufgestaut wurde das Wasser bereits an einem Wehr bei der Mühlbacher Straße. Doch seit mehr als 40 Jahren fließt hier kein Wasser mehr. Der Kanal musste der städtebaulichen Entwicklung des Kleinbrückentorplatzes weichen und wurde 1983 zugeschüttet. Nur dort, wo nun das Gartenschauergelände entsteht, zeugt noch ein kleiner Graben vom einstigen Wasserlauf, der einmal zwei Mühlen antrieb.

Auf einer Karte von 1868 sieht man einige Häuser, die außerhalb der Stadtmauer am Mühlkanal stehen. Hier hatten sich Handwerker angesiedelt, die mit Feuer arbeiteten oder viel Wasser brauchten. Später befanden sich mitten auf dem Kleinbrückentorplatz Wohnhäuser sowie die 1890 erbaute Druckerei Luz, die dem

Bau des Parkplatzes weichen musste. Die Häuser an der einstigen Stadtmauer waren im vergangenen Jahrhundert mit kleinen Brücken verbunden, weshalb dieses Areal wegen seines Aussehens „Klein Venedig“ genannt wurde.

Ein Fachwerkhaus aus dem 17./18. Jahrhundert fällt ins Auge. Es sitzt mit einer Wand auf der Stadtmauer auf. Deutlich sichtbar ist zu erkennen, dass es aus zwei Einzelhäusern mit einem gemeinsamen Dach besteht. Östlich davon befand sich ein Schopfenanbau als Trockenschuppen für Häute und Lohkäse (Eichenrinde). Karl Heinrich Frey betrieb in diesem Anwesen noch bis in die 1920-er Jahre eine Gerberei. Der ausgediente Loh wurde von Schulbuben barfußig in Eisenringe gestampft, wofür die „Lohkästripler“ drei Pfennig Lohn erhielten.

Ein Stück weiter, an der Eichgasse, steht das Haus, in dem Jakob Dieffenbacher 1873 seine Schlosserwerkstatt gründete und den Grundstein für ein bedeutendes Unternehmen legte. In dieser Gasse befanden sich das städtische Eichamt und das städtische Wannengarten, das von 1923 bis 1972 betrieben wurde. Badetage



für Männer waren freitags und samstags, für Frauen donnerstags. Ein Wannenbad kostete 50 Pfennig, ein Brausebad 30 Pfennig. Zwischen Steingasse und Altstadttring existierte ein jüdisches Badehäuschen. Im Gegensatz zur Mikwe, dem religiösen Ritualbad in der Küfergasse, diente dieses Bad der Körperreinigung.

Am Ende der Führung durfte natürlich die „Untere Mühle“ nicht fehlen, die mit dem Wasser aus dem Mühlkanal angetrieben wurde. Wenig bekannt ist, dass hier zwei alte Mühlengebäude stehen. Gegenüber der heutigen unteren Mühle, die 1795 erbaut wurde, steht die alte „Spitzmühle“, die auf das Mittelalter zurückgeht. Zwischen beiden Gebäuden floss der Mühlkanal hindurch. Deutlich

sind noch die Installationen am Mauerwerk für die Achsen der großen Mühlräder zu erkennen.

Neben den Mühlen befindet sich am heutigen Radweg ein weiteres Gebäude, eine frühere Gerberei. 1924 wurden die drei Gebäude für die Ansiedlung von Industrie angeboten. Ein Foto von 1935 zeigt hinter den Mühlen den heute nicht mehr vorhandenen 22 Meter hohen Schornstein der Nudelfabrik Mann, die jedoch später abwanderte.

Zum Schluss der Führung erzählte Ihle noch eine Legende zum Schornstein: Der benachbarte Küfermeister Alexander Hettinger soll zu Reisenden am Bahnhof gesagt haben: „Sehen Sie da unten den Schornstein, das ist meine Fassfabrik.“



Reinhard Ihle zeigte die Spuren des einstigen Mühlkanals. Foto: Dettlef Brötzmann



Tagebuch des gefallenen Soldaten Alfons Kaucher

Großneffe von Egon Klefenz fiel 1915 in Russland

Karlsdorf-Neuthard (KB/ot). „Als erfahrener Krieger könnt ihr mir glauben, dass Gott unser Führer und Beschützer ist, der uns durchs Leben führt“, heißt es in den Tagebuch-Aufzeichnungen des im Zweiten Weltkrieg am 21. Juli 1915 in Russland gefallenen Rauenberger Soldaten Alfons Kaucher. Durch Zufall wurde nun ein kleines, schwarzes Tagebüchlein entdeckt, als der gebürtige Rauenberger, spätere Malscher und heutige Karlsdorfer Bürger Egon Klefenz bei einem innerörtlichen Umzug auf dieses Zeitdokument stieß. „Ich hatte die Aufzeichnungen bereits in den 70er Jahren von der damals hochbetagten, in Stuttgart wohnenden Lucia Kaucher, der Schwester von Alfons Kaucher, erhalten“, eröffnet Klefenz. Der heute 79-jährige Egon Klefenz - von 1982 bis 2007 Bürgermeister in Karlsdorf-Neuthard - hatte damals viel um die Ohren, galt es doch, eine Bürgerinitiative gegen die Sondermülldeponie Malsch zu gründen und gegen die Einlagerungen zu protestieren. Danach geriet das Tagebuch wie auch fein säuberlich zusammengepackte Feldpostbriefe und Postkarten in Vergessenheit. Bis heute.

Wer war Alfons Kaucher, der am 19. Juli 1892 geboren wurde und im Alter von 23 Jahren sterben musste? Aus dem Rauenberger, von Klaus Rössler bearbeiteten, Ortschaftsbuch geht hervor, dass Alfons Kaucher das sechste von 14 Kindern des Philipp Kaucher und seiner Frau Maria Josefa Kaucher, geborene Laier aus Rauenberg bei Wiesloch war. Fabrikarbeiter Philipp Kaucher, so ist überliefert, betrieb zudem eine kleine Landwirtschaft, die die Familie mit regionalen Nahrungsmitteln wie Mehl, Kartoffeln und Kraut versorgte. Auch Wein wurde angebaut. Philipp Kaucher war im Ort als Musiker bekannt, beherrschte zahlreiche Instrumente und genoss eine hohe Reputation. Die Familie Kaucher habe ein gutes und enges, vom christlichen Leben geprägtes sachliches und ruhiges Miteinander gepflegt. Da zehn der 14 Kinder als Neugeborene starben, galt Alfons als die große Hoffnung der Familie. Er hatte eine kaufmännische Lehre absolviert, wollte studieren. Dann erklärte Deutschland der Welt den Krieg, Alfons Kaucher wird zum Dienst im Deutschen Reich einge-



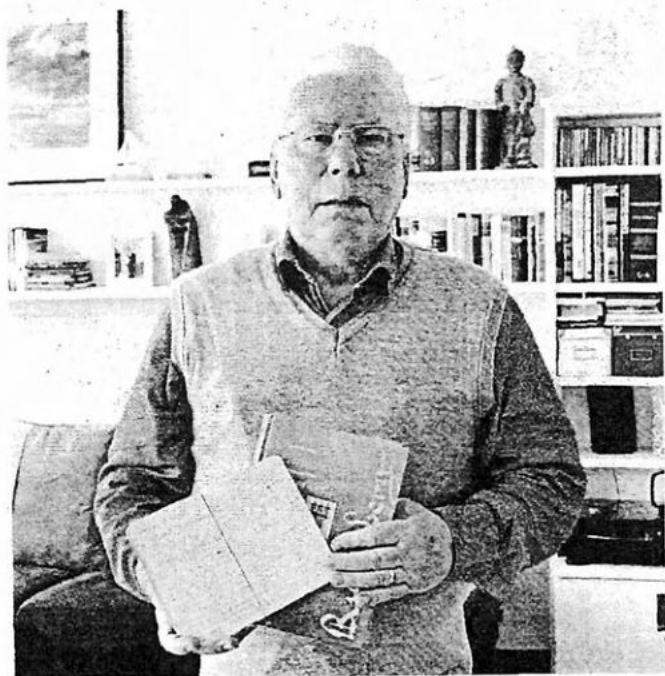
nicht nur den jungen, gefühlvollen und edelmütigen Menschen, sondern den zunehmend verhärteten Soldaten, der oftmals einem gefallenen Kameraden nur eine kurze Namensnennung widmete, um sich schnell wieder dem Kriegsgeschehen zuzuwenden". Völlig irritiert habe ihn die Unterwerfung in die Kaisertreue, die, eingebunden in den christlichen Glauben, zu einer unerschütterlichen Hinwendung zum Krieg mündete.

Das Tagebuch mache deutlich, so Klefenz, dass die kriegsbeteiligten Länder den einzelnen Soldaten durch die Manipulierbarkeit zu einer bedeutungslosen Masse werden lassen.

Der Hochadel um den regierenden Kaiser Wilhelm II und das Militär hätten es verstanden, den Siegestaumel aus dem Deutsch-Französischen Krieg von 1870/71 zu einem überzogenen Nationaldenken zu nutzen.

Heißer Tag, blutige Schlacht

So hieß es in der deutschen Propaganda nach der Schlacht von Sedan: „Welche Wendung durch Gottes Führung“. Den Soldaten sei suggeriert worden, dass Gott ein Deutscher sei und seine schützende Hand über die deutschen Soldaten lege.



Egon Klefenz mit dem Ortssippenbuch und dem Tagebuch seines gefallenen Großneffen.

Foto. of



ten halte. So habe dies auch Alfons Kaucher („Heiß war der Tag, blutig die Schlacht“) gesehen, denn „Gott ist mit uns“. Ein weiterer Eintrag im Büchlein nach einem Gefecht macht es deutlich: „Unser lieber Herrgott war bei uns und schützte uns. Ich sterbe jedoch gerne für das Wohl meiner Lieben und fürs Vaterland. Der Sieg ist sicher, da gibt es keinen Zweifel“.

Büchlein vom Felde zurückgeschickt

Egon Klefenz war sichtlich geschockt, als er diese Zeilen las. „Als Großneffe von Alfons Kaucher verbrachte ich den Großteil meiner Kindheit im Haushalt der Großeltern Franz Nikolaus und Maria Josefa Klefenz, geborene Kaucher“, berichtet Klefenz. Seine Oma sei im Ort als „Hebamm-Marie“ bekannt gewesen. „Großmutter Marie schwärmte stets von ihrem Bruder Alfons, der für sie das Sinnbild eines sehr gut aussehenden, gebildeten und braven jungen Mannes war“. Im Tagebuch hatte Grenadier Alfons Kaucher, der am 31. Juli 1914 noch mit großem Enthusiasmus in

den Krieg gezogen war („Große Begeisterung in der Stadt und der Kaserne“) eingangs notiert: „Sollte ich nicht mehr zurückkehren, bewahrt die Blätter gut auf. Es soll euch ein stetes Andenken sein. Ich schicke dieses Büchlein am 26. November 1914 vom Felde an meine Heimat und meine lieben Eltern in Rauenberg. Falls die Blätter auf dem Postweg abhanden kommen sollten, bitte ich den ehrlichen Finder dieses, mein Kleinod, an die Eltern weiterzugeben“. Egon Klefenz abschließend: „Die Machtungsrigen der Welt hatten immer ein leichtes Spiel, wenn Gott mit eingebunden werden konnte“. Die über Gott zum überzogenen Nationalismus führende Haltung sei letztlich auch dem Ausbruch des Zweiten Weltkrieges mit Millionen Toten sehr zuträglich gewesen. „Leider hat die Menschheit selbst durch schreckliche und menschenverachtende Ereignisse der Vergangenheit wenig gelernt. Überzogene Nationalisten rütteln weltweit an den Toren der Macht. Hoffentlich gelingt es in Zukunft keinem dieser Machtsüchtigen, Gott für sich alleine zu vereinnahmen“.

Besuchen Sie uns im Internet

www.heimatverein-kraichgau.de

Sie können uns über das Internet erreichen unter:

vorstandhvk@heimatverein-kraichgau.de

Bestellungen unserer Veröffentlichungen Sie können über das Internet richten an:

buchversand@heimatverein-kraichgau.de



Wie ein Sinsheimer zum Biermogul Philadelphias wurde

Stadtmuseum erinnert an die Geschichte von Ludwig „Louis“ Bergdoll

Urahn schenkte Sinsheim besondere Stücke

Sinsheim. (rnz) Das Bier hat in Sinsheim durchaus Tradition. Schon seit dem späten Mittelalter war es möglich, dass Gastwirte nicht nur die Schildgerechtigkeit – das Recht ein Gasthaus zu führen – beim zuständigen Amt der Herrschaft erwerben konnten, sondern auch das Recht, selbst Bier zu brauen. Es gab nur eine begrenzte Anzahl an diesen Privilegien, um die Qualität zu sichern und den Markt zu steuern. Lange war es üblich, dass fast jede Wirtschaft in fast jeder Ortschaft ihr eigenes Bier braute. Auch im Kraichgau wurde dieser Brauch lange gepflegt.

Bier war aber tatsächlich auch der Exportschlager schlechthin und ermöglichte so manchem Auswanderer im 19. Jahrhundert, sein Glück in Amerika zu machen. Einer davon ist wohl Sinsheims berühmtester Auswanderer Ludwig Bergdoll, der sein Stück Heimat nach Amerika holte. Bergdoll wurde am 21. Juli 1825 in Sinsheim geboren. Er, seine sechs Geschwister und die Eltern wohnten direkt gegenüber des Alten Rathauses in der Hauptstraße. Im Alter von 17 Jahren ging er bei seinem Onkel Jacob Schneider in Steinsfurt als Bierbrauer in die Lehre. Zwei Jahre später besuchte er ein halbes Jahr die neu gegründete Gewerbeschule in Sinsheim. Bergdoll schien in Sinsheim in Ärger verwickelt gewesen zu sein, zeitweise befasste sich der Gemeinderat mit ihm und seinem Bruder Georg unter dem Thema Verleumdung,

ohne im Protokoll näher zu erläutern, was vorgefallen war. Über die weiteren Beweggründe oder Pläne Bergdolls ist nichts bekannt. Jedenfalls erreichte am 27. Juni 1846 ein Auswandererschiff New York und mit an Bord: der 20-jähri-



Urahn Louis Erwin Bergdoll hat das Stadtmuseum unterstützt. Fotos: privat

ge Ludwig, fortan in Amerika „Louis“ genannt.

Zunächst betrieb er eine Kneipe. 1851 gründete er



mit dem Saarländer Charles Psotta eine Bierbrauerei in Philadelphia. Dies war der Startschuss für ein Biermonopol.

Das Hauptprodukt war vor allem das helle „Lager Beer“, das dem Unternehmen rasch einen imposanten Aufstieg er-

möglichte. Ab 1877 führte Bergdoll das Unternehmen. Die „Louis Bergdoll Brewing Company“ wuchs und wuchs und versorgte die ganzen USA mit ihrem Bier. 1892 zählte das Unternehmen 100 Mitarbeiter. Die Maschinen wurden alle mit Dampf betrieben. Bergdoll starb am 10. August 1894. In seinem Nachruf ging er

als „a pioneer lager beer brewer“ in die Biergeschichte Philadelphias ein.

Sinsheim und seiner Heimat blieb Bergdoll stets verbunden: Kurz vor seinem Tod gründete er eine Armenstiftung in Sinsheim. Die

Schwiegertöchter führten den Betrieb weiter, der erst durch die Alkoholprohibition ein jähes Ende fand. Wiltrud Flothow erforschte bereits eingehend die Geschichte Ludwigs Bergdolls und kam

in Kontakt mit Rich Wagner, der regelmäßig Biertouren an geschichtsträchtigen Orten der Bierbrauereigeschichte in Philadelphia veranstaltet. Im Stadtmuseum Sinsheim hängt im Ausstellungsraum zur Auswanderung eine Kopie eines Porträts Ludwigs Bergdolls, und in einer Vitrine befindet sich ein Jubiläumsbierkrug als Leihgabe. Museumsleiterin Dinah Rottschäfer begab sich bei der Organisation einer Ausstellung auf Spurensuche. Durch Zufall kam sie bei ihren Recherchen in Kontakt mit dem Urenkel des berühmten Auswanderers. Und, wer hätte es geahnt: Er trägt, ihm zu Ehren, noch den Vornamen Louis in dritter Generation.

Louis Erwin Bergdoll erforscht erst seit einigen Jahren seine Familienge-

schichte und ist immer wieder überrascht, dass sich so viele für die Geschichte seines Urgroßvaters interessieren. Die seltsamste Begegnung hatte er in einem Krankenhaus kurz vor einem kleineren Eingriff. Ein Fremder sprach ihn auf seinen Namen an und sagte „Ich würde alles für ein Bergdoll tun!“

Einen ganz anderen Lebensweg schlug der Nachfahre ein, vor allem im technischen Bereich und als Mechaniker. Louis Erwin Bergdoll war sofort bereit, dem Museum Objekte aus seiner eigenen Sammlung zur Verfügung zu stellen, darunter eine originale Bierflasche aus der Zeit nach 1877, als Bergdoll am Höhepunkt seiner Bierbrauerkarriere angelangt war. Es ist ein authentisches Zeitzeugnis, das den Geschmack des hellen Bergdoll-Lager-Bier erahnen lässt. Außerdem stiftete er der Museumssammlung ein besonderes Jubiläumsglas, mit dem er sich noch einmal stilecht ablichten ließ, bevor er es nach Deutschland schickte.



Das Bergdoll-Jubiläumsglas von 1877.

Der Schloss-Verschönerer

Hofbildhauer Joachim Günther

wurde am 3. März vor 300 Jahren geboren

Bruchsal (BNN). Joachim Günther war einer der Künstler, die Schloss Bruchsal prägten. Günther schuf beispielsweise die Figuren des Schlossgartens – und auch den feinen Stuck im Kammermusiksaal. Am 3. März 1720, vor genau 300 Jahren, wurde er geboren. Darauf weisen die Staatlichen Schlösser und Gärten Baden-Württemberg in einer Pressemitteilung hin.

Als neuntes von zwölf Kindern wurde Günther 1720 in Oberbayern geboren. Um 1735 begann er seine Bildhauerlehre. Zu dieser Zeit war sein älterer Bruder Matthäus schon ein weithin bekannter Maler, der in Augsburg lebte und mit vielen Stuckateuren und Bildhauern in Kontakt stand. Wahrscheinlich erhielt der jüngere Bruder Joachim daher seine künstlerische Ausbildung im Umkreis von Matthäus Günther. 1747 etablierte er seine eigene Bildhauerwerkstatt in der Nähe von Augsburg.

Ab 1752 war er in Bruchsal tätig; ein Vertrag dokumentiert das. Der Speyrer Fürstbischof Franz Christoph von Hutten ernannte ihn nur drei Jahre später zu seinem Hofbildhauer in Bruchsal.

Bereits 1749 hatte Joachim Günther Anna Maria Müller aus der Gegend von Augsburg geheiratet. Die Söhne aus dieser Ehe machten Karriere im Umfeld des fürstbischöflichen Hofes.

Günther war ein Bildhauer an der Schwelle vom späten Barock zum frü-

hen Klassizismus. Er schuf etwa den plastischen Bauschmuck an den neuen Balkonbrüstungen und Säulenkapiteln des fürstbischöflichen Schlosses in Bruchsal. Eindrucksvoll sind seine großen Brunnen- und Gartenfiguren für den Schlossgarten aus den Jahren 1759 bis 61. Im Schlossgarten befinden sich heute aus konservatorischen Gründen Abgüsse seiner beiden Skulpturen-Zyklen: Die „Vier Elemente“ und „Vier Jahreszeiten“.

Die Originalskulpturen der „Jahreszeiten“ wurden Anfang des 20. Jahrhunderts an den Grafen Bismarck nach Lillienhof bei Ihringen verkauft. Sie gelangten später in die Vereinigten Staaten von Amerika und sind heute in Cambridge aufgestellt. Die „Vier Elemente“ haben sich dagegen im Original erhalten und sind heute im Gartensaal des Schlosses zu sehen.

Nach dem Tod des Fürstbischofs von Hutten erhielt 1770 Damian August von Limburg-Styrum das Amt des Fürstbischofes. Auch wenn er die Ausgaben seines Vorgängers für übertrieben gehalten hatte, beauftragte er sechs Jahre nach seinem Amtsantritt Günther damit, den Kammermusiksaal auszuschnitzen. Der Bildhauer versah die Wandfelder des Saales mit feinen Blattzöpfen, Rosetten und hängenden Girlanden.

1789, im Jahr der französischen Revolution, starb Günther in Bruchsal.